

Beiblatt zur „Sächsischen Elb-Beitung“.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Ludwig Donath in Schandau.

Motto: Wäge bedächtig das Wort, ob' du der Lipp' es entsendest!  
Gleich dem geschossenen Pfeil kehrt es dir nimmer zurück.  
G. Keil.

**Der Verworfenne.**

Novelle.

(Fortsetzung.)

Der Tag der Verlobung war heran gekommen, blank geschauert waren alle Gemächer in dem Hause des Rathsherrn und schon fanden sich die geladenen Gäste ein, um das Fest zu verherrlichen. Vater Schwarz empfing sie vergnügt an der Seite des Bräutigams im Speisezimmer, während Base Elfi in der Küche wirthschaftete, und die Braut sich in ihrem stillen Kammerlein schmückte. Bläß wie die eben erblühte Lilie und mit rothgeweinten Augen wand sich die Verzagende einen Kranz von Rosen in die reiche Lockenfülle, und blickte oft seufzend hinüber über die lachenden Kluren, den Retter zu erspähen in ihrer höchsten Noth. Schon hatte sie ihren Puz vollendet; noch einmal fiel sie auf die Knie nieder, sich im heißen Gebete einen helfenden, befreienden Arm, oder Stärke für das Opfer zu ersuchen, das sie jetzt bringen sollte; da fielen die Scheiben des Fensters, von einem Steinwurfe getroffen, klirrend in das Gemach. Erschrocken sprang sie auf, den muthwilligen oder böshafsten Störer zu erblicken, da gewahrte sie unten einen Mann, der bittend die Hände emporhob, als er sie erblickte: Ein schlichtes, graues Wammis verhüllte die Gestalt des Bettlers, ein grober runder Hut, abenteuerlich aufgepusht mit bunten Bändern und Sträußen, deckte den grauen Schrikel des Greises, und eine Cither hing an einem grünen Bande über seine Schulter. Befremdet über des Unwillkommenen stumme Bitte wollte Ritta zurück treten — da zog er einen Strauß von Feldblumen aus der Reiserasche, warf ihn durch die zersplitterten Scheiben und verschwand. Ein Zettel fiel aus den Blumen; von Ahnung ergriffen hob ihn Ritta auf und las: „Wo am größten die Noth, da am nächsten ist Gott.“

Lange blickte die Gefolterte in die Zeilen, endlich zog Himmelstrost mit des frommen Sprüchleins klarem Sinne in ihren Busen ein, und voll gläubigen Vertrauens verbarg sie das Papier, als sie

Tritte von Kommenden auf der Hausflur vernahm.

Alle im hell erleuchteten Festgemache begrüßten jubelnd das engelschöne Mädchen, wie es von Vater und Bräutigam geführt, eintrat in den fröhlichen Kreis. Der Schultheis, als der Bornehmste, führte sie an den Ehrenplatz an seiner Seite, und laute Glückwünsche tönten aus jedem Munde. Aus den Augen des Bräutigams blickte wilde Freude und frevelnder Uebermuth; Ritta aber saß zagend und bebend und kämpfte mühsam, das Vertrauen zu erhalten, das des Zettels Worte in ihrem Herzen erkräftiget — aber nirgends zeigte sich ein helfender Engel.

Immer lauter wurde die Freude der Geladenen, als des Rheinweins süßig Gold in vollen Krügen sprudelte, und schon begann sich der allgemeine Frohsinn in heitern Liedern auszugießen, als draußen auf der Hausflur lustige Musik erscholl.

„Herrlich, herrlich! Herein die Fiedler!“ lärmte es durch die laut jubelnde Tafelrunde, und durch die gastlich offene Thür zogen drei abenteuerliche Gestalten in die festlich geschmückte Stube. Hohe Gluth der Ueberraschung färbte Ritta's bleiche Wangen, als sie an ihrer Spitze den Alten erblickte, der ihr den Zettel zugeworfen.

Auch die Uebrigen erkannten den Cytherspieler, der sich seit zwei Jahren in dieser Gegend herumtrieb und bei manchem Feste die Herzen froh gemacht hatte durch seinen Gesang. Alle begrüßten ihn daher als einen lieben Bekannten, und boten ihm und seinen Gesellen Trank und Speise; nur Bruno musterte argwöhnisch die lustigen Fiedler; denn die hohe Gestalt des Einen und das rasche, feurige Wesen des Andern schien eine dunkle Erinnerung in seiner Seele aufzuwecken.

Aber unbefangen nahm das Kleebblatt in einem Winkel Platz, in dem man ihm ein reichliches Mahl bereitet hatte, und bald wirbelten die fröhlichsten Weisen durch den Saal.

„Jetzt ein Lied, alter Singervogel!“ rief endlich der Schultheis im fröhlichen Muthe, und kredenzte

der Braut, die fast betäubt und von Zweifeln ergriffen an seiner Seite saß, nicht wissend, was sie von dem Zettel und den tollen Possen des Alten denken sollte, den Pösal.

„Ja, freilich ein Lied, und das ein schnurriges, wie es sich ziemt für ein so fröhliches Fest!“ entgegnete der Alte, und trat, von seinen Begleitern gefolgt, dem Brautpaare gegenüber in die Mitte des Saales. „Hab' mir meine Lunge ja frisch gehalten zu lustigen, herzhübrigen Weisen, und weiß auch manch Mährlein zu erzählen, das ich wohl selbst erlebt. Darum hört, wackere Herren und Frauen; aber nehmt's nicht zu Herzen, wenn es auch schaurig mitunter kommt; laßt's auch den Sänger nicht entgelten, wenn irgend eine Lippe bleich wird — das Lustige ist nicht immer für Alle.“ Mit diesen Worten und unter einem langen, festhaltenden Blicke auf Bruno, griff er in die Saiten und begann nach einigen fröhlichen Accorden:

Es ziehet ein Bube wohl durch das Land,  
Hat's Mädel das Herz ihm verwundet;  
Er ziehet und suchet mit ruhloser Müß,  
Und denket und sinnet und fählet nur sie,  
Wohl nimmer das Herz ihm gesundet.

Manch Blümlein das pflückt er auf grüner Trift  
Dem Mädel zum Schmuck an das Nieder;  
Zwar lächelt dann immer der Dirne Blid,  
Doch Küsse und Lieb' giebt sie nimmer zurück,  
Giebt Liebe der Liebe nicht wieder.

Ein fröhlicher Beifallsruf unterbrach den Sänger, dessen dunkles Auge glühend Alle im Kreise maß und, wie früher, auf Bruno haften blieb. Ritta's Herz klopfte hörbar; denn des Sängers Stimme und die Weise seines Liedes sprach mächtig zu ihr. Allein der Alte fuhr nach einigen raschen Griffen mit kräftiger, steigender Stimme fort:

Der Bube zum kräftigen Manne reist,  
Das Mädel zur Jungfrau so milde.  
Und heftiger glüht's in des Jungen Brust,  
Es lodert in Flammen die wilde Lust  
Nach der Jungfrau himmlischem Bilde.

Doch spröde bleibt die Jungfrau wie vor,  
Nicht kann sie den Burschen umfassen.  
Wohl anderes Sehnen hegt das Herz;  
Zwar ist es nicht Liebe mit süßem Schmerz,  
Nicht minniglich süßes Verlangen.

Sie zieht durch die Fluren wie Blumen so schön —  
Die Blüthenschwestern zu pflücken —  
Da steht ein Junge so freundlich und zart —  
Sie muß ihn, sonst wäre sie grausam und hart,  
Mit einer Blume beglücken.

Kein Laut regte sich mehr im ganzen Saale; Ritta glühte; denn eine lang geschlummerte Erinnerung hatte das Lied wieder aufgeweckt. Bruno strich mit bebender Hand über die erstarrten Züge seines Gesichtes, als wolle er eine drohende Dohnmacht bekämpfen; die Uebrigen aber maßen betroffen den Sänger, der hochaufgerichtet mit jugendlicher Kraft der Tafel näher trat, und, ohne mehr in die Saiten zu greifen, mit wahnwitzig erhöhter Stimme fortfuhr:

Das steht nun der And're und sieht es mit Dual —  
Den Glücklichen möcht' er verderben,  
Da! seht Ihr die Lohe am spiegelnden See —  
Und hört Ihr es jammern, so —

„Halt ein!“ riefen Alle und sprangen von ihren Sigen auf, denn Bruno stürzte mit dem Ausrufe: „Dittmar!“ leblos von seinem Stuhle.

Zwanzig Hände langten jetzt nach dem Cytharspieler, der seine Maske von sich warf und stattdich gekleidet im grünen Jagdrocke vor der Versammlung stand.

„Hier ist Heidemeier's Dittmar, den Ihr so emsig verfolgt, wenn er sich auch schon durch zwei Jahre als friedlicher Mann in Eurem Weichbilde gezeigt hat“, sprach er mit fürchtbarer Stimme und zog den breiten Dolch aus dem Gürtel, dem Dohnmächtigen näher tretend. „Mörder meines Glückes“, fuhr er fort, und riß den Liegenden mit mächtiger Faust empor, „verruchter Bösewicht, erwache! der Rächer naht.“

Jammernd und in fürchterlicher Bewegung schlug Bruno die Augen auf. „Dittmar!“ stöhnte er, „Erbarmen, Dittmar!“

„Erbarmen ist bei Gott! Du mußt sterben!“ erwiderte der Rächer, und schwang den blizenden Stahl in seiner Rechten, indes er die Linke krampfhaft in die Brust des Verzweifelnden drückte.

Da fiel Ritta dem Rasenden stehend in den Arm. „Um Gotteswillen, Dittmar!“ schrie sie, und bedeckte den Bedrohten, „laß ab von so fürchterlichem Gerichte über den Schuldigen. Siehe, ich werfe mich zu Deinen Füßen nieder, ich beschwöre Dich bei Deiner verkannten Tugend, beschwöre Dich bei dem Schatten Deiner Mutter — laß ab von ihm!“

„Bei dem Geiste meiner Mutter!“ lachte Dittmar grimmig, und suchte sich von Ritta's umklammernden Arme loszumachen. „Recht, daß Du mich an diese erinnerst. Der Verdacht des Muttermordes ist es ja, den dieser Bube auf mich gewälzt, durch den er mich verbannt aus meiner Heimath. Sie haben mich ausgespicien wie einen Verbrecher, haben mich verfolgt mit ihrem Fluche wegen diesem da. Darum giebt es keine Gnade für ihn!“

„Er sterbe!“ riefen seine Begleiter, und traten der fürchterlichen Gruppe näher, sich mit bewehrter Hand vor Dittmar stellend, den eben einige Männer, die sich zuerst von ihrer Bestürzung erholt, ergreifen wollten. „Er sterbe!“ wiederholten sie laut und fürchterlich, und befreiten den Freund von Ritta's fesselnder Hand. Doch verzweifelnd warf sich das Mädchen über den zitternden Verbrecher, der mit verdrehten Augen emporsah auf den drohenden Dolch in seines Feindes Hand.

„Dittmar!“ bat sie noch einmal mit unwiderstehlichem Jammerlaute, „Dittmar, wenn Du mich je geliebt, wenn es Dich glücklich macht, daß ich allein Dich nicht verkannt — Dittmar, wenn ich Dich nicht hassen, wenn ich Dich lieben soll, so erbarme Dich über ihn.“

Langsam sank des Jünglings bewaffnete Rechte nieder, langsam ließ die Linse von Bruno ab, das Tuch, welches ihm Ritta aus dem Fenster zugeworfen, aus der Brust zu ziehen, der blizende Dolch fiel klirrend auf den Boden, und die Spende der Geliebten flog an seine bebenden Lippen. „Ja, ich vergebe ihm!“ rief er, und hob mit liebender Zart-

Welt das Mädchen an seine Brust empor. „Was er an mir gethan, ich will's vergessen. Doch zurückgeben soll er mir die Mutter, die er mir geraubt, und sei es ihre Asche nur — soll mich rechtfertigen vor der Welt, die mich verworfen hat. Sprich!“ fuhr er dann zu Bruno fort, der jammernd vor ihm auf die Kniee niedergesunken war, „Sprich, was ist aus dem unglücklichen Weibe geworden?“

„Ich weiß es nicht!“ stammelte der Verbrecher. „Mein Wahnsinn hatte ihr den Tod bestimmt; denn nur sie war Zeuge meiner That. Ich habe sie in die Flammen gestossen, und sah sie nicht mehr wieder.“

Noch einmal zuckte Dttmar in wüthender Bewegung gegen Bruno — aber Ritta stand ja wie ein versöhnender Engel vor dem Verworfenen. „Ich vergebe ihm“, lächelte er leise, mit von Schmerz erstickter Stimme. „Möge Gott ihn richten, wie ich ihn gerichtet.“

Da erhob sich der Schultheis, der in der Berwirrung kein Wort gefunden hatte, und sprach: „Männer! das Haus unseres Freundes ist beschimpft durch den Buben, den die Dual des Gewissens hier niederwarf. Ein verworfener Betrüger hat uns Alle betrogen, einen Verbrecher haben wir gehegt. Fort mit ihm, holt Söldner, und bringt den Elenden in sichern Verwahrsam!“

„Nicht nothwendig!“ versetzten Dttmars Begleiter, und bemächtigten sich Bruno's, der mit lautem Jammer um Gnade und Erbarmen flehte. „Wir kennen den Buben von einer noch bessern Seite und wollen ihn schon fesseln. Damit Ihr aber wißt, welchen Händen Ihr ihn anvertraut, so hört: Wir sind im Dienste der Republik Venedig, deren Gerechtigkeit weit langt und unerbittlich ist. In ihrem Auftrage verfolgen wir den Sünder ob schwerer Thaten, die er verübte. Ihr sollt den Stab brechen über ihn.“

Bruno wurde halb ohnmächtig in den Kerker gebracht. Erschüttert im tiefsten Herzen verließen die noch vor Kurzem so fröhlichen Gäste das Haus des Rathsherrn, und nur der Schultheis blieb, um Ritta und ihren Vater zu beruhigen, den die letzte Scene zu tief ergriffen hatte.

Mit Bruno's Begleitern hatte auch Dttmar das Haus verlassen. Vergebens forschte jetzt, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt, der Rathsherr nach ihm. „Ich bin ihm Dank und Abbitte schuldig“, sprach er, „denn großes Unrecht habe ich ihm gethan, dafür rettet er mein einziges Kind vor den Stricken des Berruchten. Ritta“, fuhr er nach einigem tiefen Nachdenken fort, „Du liebst Deinen Retter und Befreier; sprich, wie habt Ihr Euch gefunden?“

In süßer, verschämter Berwirrung erglühend, senkte die Jungfrau ihr feuchtes Auge in den Schooß und erzählte dann mit scheuem Beben ihr erstes Zusammentreffen mit dem Jünglinge und die Dual, die sie seit jenem Tage um ihn getragen, den sie schuldlos und glücklich wünschte, den sie aber für schuldig und elend halten mußte — erzählte, wie das verhängnißvolle Lied das Andenken an eine Jugendscene,

die sie schon lange wieder vergessen, in ihrem Herzen aufgeweckt. „D, ich weiß jetzt die Quelle von Bruno's Haß gegen Dttmar!“ sprach sie, „ich ahne den Zusammenhang aller Dinge. Bruno hat im eifersüchtigen Wahne Dttmar zu Grunde gerichtet.“

„Nicht nur zu Grunde gerichtet an seinem Besitztum, sondern an seiner Ehre!“ entgegnete der Schultheis. „Böser Teufel verfolgte den Bedaurungswürdigen allenthalben, und es war hohe Tugend, wenn der, den Alles für verworfen hielt, nicht wirklich verworfen handeln sollte. Aber gebt Euch für heute zur Ruhe, liebes Mädchen, und auch Ihr, wackerer Theobald, das unerwartete Ende des Festes hat uns Alle angegriffen. Wir wollen uns stärken für die Enthüllung der folgenden Tage und für das erste Gericht über den Schuldigen. Das rathe ich jedoch.“ fuhr er leiser zu Theobald fort, den er einige Schritte bei Seite zog, „beschließt nichts über das Schicksal Eures Kindes. Ich weiß, Eure Dankbarkeit gegen Dttmar ist groß — allein laßt ihn erst sich rechtfertigen, laßt uns erst sein ganzes Leben durchblicken, ehe Ihr etwas thut.“

Mit diesen Worten und unter einem herzlichen Händedruck verließ er das plötzlich so still gewordene Haus seines Freundes, und schritt gedankenvoll durch die hallenden Straßen nach seiner Wohnung zurück, um sich für das Gericht des kommenden Morgens zu sammeln.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

\* Eine edle Handlung. Das Journal le Droit theilt folgenden Zug von Menschenfreundlichkeit mit. Frau S. Lumpensammlerin in Paris, war kürzlich von einem Stadtsergeanten verhaftet worden, weil sie ein Placat herabgerissen, das bereits von Wind und Regen sehr übel zugerichtet war. Sie wurde vor den Polizei-Commissär der Section St. Eustache geführt, der sie nach kurzem Verhör auf die Polizei-Präfectur zu schicken beschloß. Während sie auf die Entscheidung ihrer Angelegenheit harrte, führte man eine junge Frau herein, die ein kleines, sehr hübsches Mädchen auf dem Arm trug. Diese Frau befand sich in der verzweifeltsten Lage. Ihr Mann war seit drei Monaten in Verhaft. Obgleich sie Tag und Nacht arbeitete, wenn sie Arbeit fand, konnte sie doch nicht für sich und ihr Kind das Nöthige herbeischaffen. Ihre Miethe war nicht gezahlt, der Eigenthümer der Localität hatte sie mit ihrem Kinde vor die Thüre gesetzt und sie war daher ohne Brot und ohne zu wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen sollte. In dieser schrecklichen Lage wendete sie sich an die Stadtsergeanten mit der Bitte, sie zum Polizei-Commissär zu führen, damit sie irgendwo Unterkunft fände. Als die Lumpensammlerin diesen herzerreißenden Bericht hörte, erhob sie sich mit Thränen in den Augen und sprach: „Herr Commissär, es scheint hier ist ein gutes Werk zu üben; wenn Sie wollen,

werden wir Beide es in Ausführung bringen. Mein Vergehen ist eben nicht sehr groß. Lassen Sie mich frei fortgehen, und ich werde diese arme Frau mit mir nehmen. Meine Wohnung ist zwar kein Pallast, aber sie wird dort Unterkunft und Brot finden, ohne daß es ihr vorgeworfen wird, und ihrem Töchterchen soll es an nichts fehlen. Wo Eines ist, kann auch das Zweite essen. Es ist immer eine Freude, Jemanden einen Dienst zu erweisen. Endlich sehen Sie auch daraus daß man doch noch zu etwas gut ist." Der Commissär, dem die Sprache voll barschen Wohlwollens das Gespräch der Wahrheit zu haben schien, erkundigte sich näher und hörte, daß die Lumpensammlerin durch Arbeit auf redliche Weise ihr Brot gewann und daß sie sogar kleine Ersparnisse beiseite gelegt habe. Der Commissär gewährte ihre Bitte und überzeugte sich bald darauf, daß die Frau des Gefangenen ganz anständig untergebracht war bei derjenigen, die so gutherzig ihr diesen Antrag gemacht hatte.

\* Tragfähigkeit der Meere. Neueren Forschungen zufolge ist von allen Meeren das Schwarze und Marmorameer am wenigsten, das todte am meisten salzhaltig, also specifisch schwer oder tragfähig. Diese Differenzen machen so viel aus, daß Schiffe, welche in dem sehr salzreichen Mittelmeere schwer befrachtet sind, im Schwarzen bei ungünstigem Wetter untersinken können. Von dem todten Meere, das bei seiner außerordentlichen Dichtigkeit neben dem Salz soviel schwefelsaure Magnesia enthält, wird ferner behauptet, daß Pferde darin nicht zu schwimmen vermögen, indem sie nicht tief genug einsinken und sich wegen des Schwerpunktes mit emporgerichteten Füßen sofort auf den Rücken drehen. So sonderbar dieser Satz klingt, so gewinnt er doch an Wahrscheinlichkeit, wenn man erwägt, daß allerdings in einem bewegten Gefäß mit Quecksilber, der specifisch schwersten Flüssigkeit, kein Thier mit den Beinen nach unten zu schwimmen vermag, sondern schnell auf die Seite oder den Rücken geworfen wird.

\* Großer Erinnerungstag. Am 9. u. 10. August waren es 900 Jahre, daß die große Ungarnschlacht auf dem Lechfelde geschlagen wurde. Zahlreiche, heute noch fortlebende Sagen haben das Gedächtniß an diese Schlacht bei dem schwäbisch-bairischen Volke erhalten. Von Kaufering bei Landsberg bis zum Dorfe Todtenwies, drei Stunden unter Augsburg (wo die wüthenden Bauern die letzten Trümmer der ungarischen Flüchtlinge erschlagen haben sollen,) sind eine Menge von Dertlichkeiten durch sagenhafte Erinnerungen an die Ungarnschlacht geweiht.

\* Originelle Testamentsclausel. Zu Lyon macht folgende drollige Geschichte viel von sich reden. Vor einem Jahre starb ein reicher Kaufmann zu Paris, der einem seiner Neffen, der Commis in einer Seidenfabrik ist, ein sehr werthvolles Haus in der Rue St. Honoré durch Testament vermachte, jedoch unter der seltsamen Clausel,

daß sein Neffe sich binnen einem Jahre verheiraten müsse, allein nur ein gewisses Mädchen nicht zur Frau nehmen dürfe, für das der junge Mann eine heftige Leidenschaft empfand. Um in Besitz seines Vermächtnisses zu gelangen heiratete der Commis in der vorigen Woche eine 73 jährige Stickerin aus Lyon und erwartet wohl, daß sie nicht zu lange seinen Namen tragen werde.

\* Rücktritt des Meeres an der französischen Küste. Der frühere schöne geräumige Hafen von Nigues-Mortes, in welchen sich einst der heilige Ludwig zu dem unglücklichen Kreuzzuge nach dem Oriente einschiffte, dieser Platz ist gegenwärtig kein Hafen mehr, er liegt jetzt eine Meile von der Küste entfernt. Im Jahre 1752 strandete ein englisches Schiff bei La Rochelle an einer Auferbank und wurde im Stich gelassen. Jetzt liegt das Wrack dieses Schiffes mitten auf einem angebauten Felde dreißig Fuß über der See; rundum haben die fleißigen Bewohner in weniger denn 25 Jahren über zweitausend Acker fruchtbaren Bodens gewonnen. Ähnliches bietet sich in England dar. Die Bucht bei Hithe in Kent galt früher für einen vortrefflichen Hafen; jetzt ist sie trotz aller darauf gewendeten Mühe und Arbeit festes Land und sehr gute Viehweide.

## An die Berge.

(Eingefandt.)

Sang der Vöglein, wie so schön  
Schallst Du nicht im Freien!  
Auf der Berge grünen Höh'n,  
Hört man Dich so schön.

Blümchen sprießen in dem Thal  
An der klaren Quelle;  
Deine Hand hat sie geschmückt,  
Vater! uns beglückt.

Gottes Odem wehet leis  
Ueber die Gebirge.  
Ach, es herrscht doch eine Pracht  
An der Wälder Tracht.

Seht! Der Abend steigt herab,  
Sinken will die Sonne.  
Festgebannt wir andachtsvoll  
Sagen: lebe wohl!

Von den Bergen steigen wir  
Freundlich uns verbunden,  
Und im Herzen hochehrent,  
Gott! der Herrlichkeit.

Winket uns kein Stück zuhau'  
An dem trauten Heerde;  
D! Dann laßt uns wieder geh'n  
Nach den Bergeshöh'n.

Emil Norbert Landschau.